

Predigt am 26.06.2011 – Mt 10,37-42: The Tree of Life

I. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.“

Weißgott: Scharfkantige Jesus-Worte im heutigen Evangelium. Von der (kirchlichen) Familien-Idylle keine Spur. Wie sagte doch der alte Spötter **Karl Kraus (1874-1935)**: „Das Wort Familienbande – mit dem bitteren Beigeschmack von Wahrheit!“ Familie kann ein starkes Band, sie kann aber auch eine Bande sein, die einem das Zusammenleben zur Last werden lässt. Gerade die Eltern/Kind-Beziehung ist oft genug eine schwierige, belastende Konstellation, von der auch Jesus gewusst zu haben scheint, sonst hätte er sie nicht so scharf von der neuen Familie seiner Jünger abgegrenzt. In der Parallel-Stelle Lk 14,26 fordert Jesus gar, die eigene Familie zu „hassen“ (griechisch: misein) als Bedingung für seine Jüngerschaft. In der Einheitsübersetzung wird dies wohlweislich abgemildert, wenn es da heißt: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern...gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“

II. „Vater, Mutter! Immer kämpft ihr in mir.“

Das sind die ersten Worte, die man aus dem Off zu hören bekommt in der Ouvertüre eines Spielfilms, den ich Ihnen nicht nur auf diesem Hintergrund nahe bringen möchte.

Ein todernster Brief an die Familie O' Brian setzt die Handlung in Bewegung: Die Mutter öffnet ihn und erhält die erschütternde Nachricht, dass einer ihrer drei Söhne mit 19 Jahren im Vietnam-Krieg gefallen ist. Dieser Verlust belastet den ältesten Bruder Jack (Sean Penn) noch als erwachsenen Mann – und in immer neuen Rückblenden bekommt das Kino-Publikum Einblick in eine amerikanische Familienidylle, aus der eine Familiengröße wird, die sich in den 1950er Jahren in Texas abspielt. Selten habe ich im Kino einen vergleichbaren Einblick in die widersprüchliche Gefühls- und Erfahrungswelt eines heranreifenden Kindes bekommen: Das Aufbegehren gegen den überstrengen Vater (Brad Pitt), um dessen Tod der Junge im Abendgebet bittet. „**Es gibt zwei Wege durchs Leben, den der Gnade und den der Natur**“, sagt die Mutter. Ihre Wärme und Zärtlichkeit verkörpert die duldsame Gnade; der fromme, überkorrekte und überstrenge Vater, der seine Söhne liebt, aber mit eiserner Disziplin den Bogen überspannt, dieser Vater steht für die harte, unbarmherzige Natur. Die schöne und grausame Natur, die in diesem atemberaubenden Film in grandiosen Naturaufnahmen zeitweise die eigentliche Hauptrolle zu spielen scheint.

Ich spreche von dem Spielfilm „The Tree of Life“ (Der Lebensbaum), der gerade in den deutschen Kinos angelauft ist. (GLORIA- Kino in Heidelberg) Sechs Jahre hat der Texaner **Terrence Malick** an diesem opulenten Opus gearbeitet, das ihm zu einem grandiosen Epos geraten ist. Es ist schwer, diesen überlangen Spielfilm zu beschreiben, der für mich zu einer überwältigenden Kinoerfahrung wurde. Man könnte geradezu von einem „cineastischen Gottesdienst“ sprechen oder von einem „langen Gebet“ (Süddeutsche Zeitung): Die lebenslange „Trauerarbeit“ dieses Kindes und späteren Mannes und seine Klage an Gott wird hineingestellt in das kosmische Geschehen von Schöpfung und Evolution, vom Urknall bis zum Verglimmen unserer Sonne.

Malick zelebriert die Schöpfung und die Zweiteilung der Welt in Natur und Gnade. Er ist elektrisiert vom Wunder des Lebens. Und er konfrontiert und komponiert dies alles mit einer Familiengeschichte: Erziehung, Erfahrungen, Versuchung, erwachende Sexualität des Kindes, erste Scham, erste Schuld und schließlich der Einbruch des

Todes. Malick interessiert der Punkt, an dem wir von der Gnade abfallen und aus dem Paradies verstoßen werden.

III. Schon ganz am Anfang, bevor die Handlung beginnt, steht auf rabenschwarzem Hintergrund, aus dem das Urlicht geboren wird, ein Zitat aus dem biblischen Buch Hiob, wo Gott spricht: „*Wo warst du (Mensch), als ich der Erde das Fundament gelegt..., während die Morgensterne miteinander lobten und alle Gottessöhne jubelten?*“ (38,4.7) Später dann hört man die beklemmende Predigt eines Pfarrers, der über Hiob spricht: Keinerlei Rechtschaffenheit kann uns vor Unglück bewahren. Es gibt keinen Ort, an dem dich das Verderben nicht finden kann.

Der Film ist voll von religiösen Motiven, biblischen Bezügen, Gebeten der Klage und der Ergebenheit – eine höchst eigenwillige religiöse Reise, eine einzige Suche nach Gott inmitten von Schönheit und Grausamkeit. Das alles freilich „auf amerikanisch“, hin und wieder bigott und ein wenig des Guten zu viel und oftmals an der Grenze zum Kitsch. Dennoch: Das ausverkaufte Kino war gebannt und das Publikum bis zur letzten Sequenz auffällig still, um nicht zu sagen: andächtig.

„Der Film lässt den Betrachter staunen. Staunen ob seiner überragenden Schönheit, die jede einzelne, penibel konzipierte Einstellung durchdringt; Staunen ob seiner kühnen Konstruktion und perfekten Schnittfolgen, Staunen ob seines unerschütterlichen Vertrauens in die Kraft der geschaffenen Bilder, als wäre man wirklich der Erste, der sie zu sehen bekommt.“ (Tomas Schultze in: SPIEGEL-ONLINE)

IV. Im Internet lese ich, dass „The Tree of Life“ sehr eng mit Terrence Malicks eigener Familiengeschichte verknüpft sei: Der Tod des Bruders und das schwierige Verhältnis, das er zu seinem Vater hatte. „*Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert...*“ Ich räume es ein: Mit der schwierigen Nachfolge Christi hat dieser Film, jedenfalls vordergründig, nichts zu tun. Das heutige Evangelium war nur der „Aufhänger“, um Ihnen diesen Film, den „Baum des Lebens“ zu empfehlen. Spätestens wenn Sie ihn gesehen haben, werden Sie mir dies verzeihen.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg